

Zeitschrift für Germanistik

Neue Folge
XXVI - 1/2016

Herausgeberkollegium

Ulrike Vedder (Geschäftsführende Herausgeberin, Berlin)
Alexander Košenina (Hannover)
Steffen Martus (Berlin)
Erhard Schütz (Berlin)

Sonderdruck



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften
Bern · Berlin · Bruxelles · Frankfurt am Main · New York · Oxford · Wien

Inhaltsverzeichnis

GORDIAN HAAS – Argumentationstheoretische Betrachtungen zum „Ackermann“ 7

WALTRAUD MAIERHOFER – Titelvignetten und -kupfer zu zwei Goethe-Werkausgaben von Ludwig Ferdinand Schnorr von Carolsfeld 18

THOMAS WEGMANN – Über das Haus. Prolegomena zur Literaturgeschichte einer affektiven Immobilie 40

OLIVER GRILL – Unvorhersehbares Wetter? Zur Meteorologie in Alexander von Humboldts „Kosmos“ und Adalbert Stifters „Nachsommer“ 61

JEHONA KICAJ – Der Nachklang eines Mythos. Narziss und Echo in E.T.A. Hoffmanns „Der Sandmann“ 78

KRISTIN SCHULZ – Die DDR in den Alpen oder Der Müllberg der Geschichte. Heiner Müllers Positionierungen gegenüber der DDR 1949–1995 92

Forschungsbericht

HANNES FISCHER, ERIKA THOMALLA – Literaturwissenschaftliche Netzwerkforschung zum 18. Jahrhundert 110

Neue Materialien

KASPAR RENNER – Herder in Riga. 1764–1769. Quellen zur Wirkungsgeschichte 118

Konferenzberichte

Maria in Hymnus und Sequenz. Interdisziplinäre mediävistische Perspektiven (*Interdisziplinäre Konferenz in Berlin v. 27.–28.7.2015*) (Arrate Cano, Franziska Lallinger) 134

Lessing und die Sinne (*Tagung in Hannover v. 27.–29.5.2015*) (Friederike Günther) 136

Gustav Freytag als Historiker und Literat (*Wissenschaftliches Symposium in Gotha v. 26.–27.6.2015*) (Alexandra Vasa) 138

Scalable Reading. Paul Heyses „Deutscher Novellenschatz“ zwischen Einzeltext und Makroanalyse (*Interdisziplinäre Tagung in Konstanz/Kreuzlingen v. 4.–5.6.2015*) (Cornelius Eggert) 140

Philosophie und Politik. Untersuchungen zu Martin Heideggers „Schwarzen Heften“ (*Internationale Tagung in Siegen v. 22.–25.4.2015*) (Rainer Alisch) 143

Monster und Kapitalismus (*Interdisziplinäre Nachwuchskonferenz in Berlin v. 7.–9.5.2015*) (Johanna Stapelfeldt) 145

Besprechungen

JOHN ROGER PAAS: The German Political Broadsheet 1600–1700. Vol. 12: 1686–1700 (*Jörn Münckner*) 148

CLAUDIA BRINKER-VON DER HEYDE, ANNE-KATRIN INDER, MARIE ISABELLE VOGEL, JÜRGEN WOLF (Hrsg.): Frühneuzeitliche Bibliotheken als Zentren des europäischen Kulturtransfers (*Thomas Fuchs*) 150

ASTRID DRÖSE: Georg Greffinger und das weltliche Lied im 17. Jahrhundert (*Annika Rockenberger*) 152

STEFANIE STOCKHORST (Hrsg.): Krieg und Frieden im 18. Jahrhundert. Kulturgeschichtliche Studien (*Annika Hildebrandt*) 154

ALBRECHT SCHÖNE: Der Briefschreiber Goethe (*Alexander Nebrigt*) 156

THORSTEN VALK (Hrsg.): Heikle Balancen. Die Weimarer Klassik im Prozess der Moderne (*Daniel Zimmer*) 159

- JÜRGEN GOLDSTEIN: Georg Forster. Zwischen Freiheit und Naturgewalt (*Alexander Košenina*) 161
- WOLFGANG BARTHEL: Kleist – DDR. Der kleinere deutsche Beitrag zur Kleist-Rezeption. Ein Verzeichnis 1949 bis 1990. Mit Ergänzungen (*Ralf Klausnitzer*) 163
- GEORG KURSCHIEDT, ELKE RICHTER (Hrsg.): J.[ohann] W.[olfgang] Goethe: Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. 8. November 1775–Ende 1779, Bd. 3/I: Text; GEORG KURSCHIEDT, ELKE RICHTER (Hrsg.), u. Mitarb. v. GERHARD MÜLLER, BETTINA ZSCHIEDRICH: J.[ohann] W.[olfgang] Goethe: Briefe. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. 3/IIA: Kommentar: 8. November 1775–Ende 1777, Bd. 3/IIB: Kommentar: 1. Januar 1778–Ende 1779 (*Alexander Nebrig*) 164
- BARBARA HAHN (Hrsg.): Begegnungen mit Rahel Levin Varnhagen (*Yulia Marfutova*) 169
- UTA MOTSCHMANN (Hrsg.): Handbuch der Berliner Vereine und Gesellschaften 1786–1815 (*Rolf Parr*) 172
- ULRIKE LEITNER (Hrsg.), unter Mitarbeit v. EBERHARD KNOBLOCH: Alexander von Humboldt – Friedrich Wilhelm IV. Briefwechsel, mit einer einleitenden Studie v. Bärbel Holtz (*Sophie-Charlott Hartisch*) 174
- THEODOR FONTANE-ARBEITSSTELLE, UNIVERSITÄT GÖTTINGEN (Hrsg.): Theodor Fontane: Von Zwanzig bis Dreißig. Autobiographisches. Bandbearbeiter: Wolfgang Rasch (*Roland Berbig*) 176
- CHRISTIAN WALT: Improvisation und Interpretation. Robert Walsers Mikrogramme lesen (*Sabine Eickenrodt*) 179
- CHRISTOPH JÜRGENSEN, WOLFGANG LUKAS, MICHAEL SCHEFFEL (Hrsg.): Schnitzler Handbuch. Leben – Werk – Wirkung (*Adrian Brauneis*) 182
- CHRISTOPH KÖNIG: „O komm und geh“. Skeptische Lektüren der ‚Sonette an Orpheus‘ von Rilke (*Boris Previšić*) 185
- JULIA ABEL: Walter Benjamins Übersetzungsästhetik. „Die Aufgabe des Übersetzers“ im Kontext von Benjamins Frühwerk und seiner Zeit (*Nina Breher*) 188
- BERNHARD VEITENHEIMER (Hrsg.): Heinrich Mann. Essays und Publizistik. Kritische Gesamtausgabe, Bd. 3: November 1918 bis 1925; BRIGITTE NESTLER: Heinrich Mann-Bibliographie, Bd. 3, Sekundärliteratur 1894–1950 (*Hermann Haarmann*) 190
- MARIA ZINFERT (Hrsg.): Kracauer. Fotoarchiv (*Hans-Georg von Arburg*) 192
- ANDREAS NENTWICH: Alfred Polgar; HELMUT BÖTTIGER: Ingeborg Bachmann; GUNNAR DEKKER: Georg Trakl; ERNST OSTERKAMP: Edna St. Vincent Millay (*Sikander Singh*) 194
- JÖRG DÖRING, FELIX RÖMER, ROLF SEUBERT: Alfred Andersch desertiert. Fahnenflucht und Literatur (1944–1952) (*Matthias Schöning*) 198
- ANNA LUX: Räume des Möglichen. Germanistik und Politik in Leipzig, Berlin und Jena (1918–1961) (*Susann Hannemann*) 199
- GUNTHER NICKEL (Hrsg.), in Zusammenarbeit m. MEIKE BOHN: Der junge Hacks, 5 Bde. (*Ronald Weber*) 202
- ANJA POMPE (Hrsg.): Kind und Gedicht. Wie wir lesen lernen (*Carlo Brune*) 206
- MATTHIAS SCHAFFRICK, MARCUS WILLAND (Hrsg.): Theorien und Praktiken der Autorschaft (*Sebastian Wilde*) 207
- GUNHILD BERG (Hrsg.): Wissenstexturen. Literarische Gattungen als Organisationsformen von Wissen (*Michael Multhammer*) 210
- CHRISTIAN BENNE: Die Erfindung des Manuskripts. Zur Theorie und Geschichte literarischer Gegenständlichkeit (*Jürgen Thaler*) 212
- DAVID-CHRISTOPHER ASSMANN: Poetologien des Literaturbetriebs. Szenen bei Kirchhoff, Meier, Gstrein und Händler; CAROLIN JOHN-WENN-DORF: Der öffentliche Autor. Über die Selbstinszenierung von Schriftstellern (*Steffen Richter*) 215
- Informationen
-
- Eingegangene Literatur 219

Anmerkungen

- 1 Johann Wilhelm Ludwig Gleim: An das achtzehnte Jahrhundert. In: Kraft und Schnelle des alten Peleus, [Halberstadt] 1797, S. 29, V. 1 f.
- 2 Vgl. Johannes Burkhardt: Die Friedlosigkeit der Frühen Neuzeit. Grundlegung einer Theorie der Bellizität Europas. In: Zeitschrift für historische Forschung 24 (1997), H. 4, S. 509–574, v. a. S. 511.
- 3 Gleim (wie Anm. 1), V. 4, 11.
- 4 Musen-Almanach für das Jahr 1797, hrsg. v. Friedrich Schiller. Reprografischer Nachdruck der Ausgabe Tübingen 1797, Hildesheim 1969, S. 284f., hier S. 284.
- 5 Vgl. Johann Wilhelm Ludwig Gleim: Ausgewählte Werke, hrsg. v. Walter Hettche, Göttingen 2003, S. 669–671.
- 6 Vgl. Ralf Pröve: Vom Schmuttelkind zur anerkannten Subdisziplin? Die „neue Militärgeschichte“ der Frühen Neuzeit. Perspektiven, Entwicklungen, Probleme. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 51 (2000), H. 10, S. 597–612.
- 7 Johannes Birgfeld: Krieg und Aufklärung, 2 Bde., Hannover 2012.
- 8 Vgl. mit diesem Ansatz Wolfgang Adam, Holger Dainat, Ute Pott (Hrsg.): „Krieg ist mein Lied“. Der Siebenjährige Krieg in den zeitgenössischen Medien, Göttingen 2007.

Annika Hildebrandt

Humboldt-Universität zu Berlin
SFB Transformationen der Antike
Mohrenstraße 40/41
D-10117 Berlin
<annika.hildebrandt@hu-berlin.de>

ALBRECHT SCHÖNE

Der Briefschreiber Goethe, Verlag C. H. Beck, München 2015, 537 S.

Die historische Forschung betrachtet Briefe gewöhnlich als Rohmaterial, aus dem sich lebens- und realgeschichtliche Fakten gewinnen lassen, anhand derer soziale Verbindungen rekonstruiert oder offizielle Versionen der Geschichte durch private Einblicke korrigiert werden können. In dieser Perspektive ist der Brief eine zusammenhanglose Ansammlung von Wörtern und Aussagen. Ein Name wird aufgegriffen, ein Satz zitiert, eine Vermutung bestätigt, wobei der Brief eine Belegfunktion erhält. Als Ganzes oder in seinen Elementen verweist er auf andere Korrespondenten, das soziale Netzwerk und die lebensweltlichen Realien seines Absenders, der, wie der Empfänger auch, von marginaler Bedeutung ist. Zentral ist auch nicht die Botschaft, sondern stattdessen die Pluralität ihrer Inhalte. Diese weitverbreitete, wenig beachtete für die historische Forschung unabdingbare Fixierung auf referenzielle Aspekte ist jedoch vom hermeneutischen Standpunkt aus ein Verlustgeschäft und höchst fragwürdig. Die Vernachlässigung der kommunikativen, linguistischen, performativen, poetischen, rhetorischen und stilistischen Dimension, des Adressatenbezugs oder der gattungstheoretischen Metaebene stellt nicht nur

einen ästhetischen Makel dar, sondern immer auch einen ethischen. Denn sobald die historische Kritik all das nicht berücksichtigt, was man unter ‚Form‘ zusammenfasst, instrumentalisiert sie ihren Gegenstand für ihre Zwecke und nivelliert die handlungsweltlichen Interessen des Briefschreibers. Dessen Ethik korreliert nicht mehr, sondern konfiguriert mit derjenigen des kritischen Lesers. Die Diskussion ist aus der schönen Literatur bekannt. Darf man als Diskurshistoriker das Gedicht oder die Tragödie als semantisches Material ausschachten? Diese Frage ist seit der Krise der Hermeneutik nicht mehr zu entscheiden, weil die Annahme einer Eigengesetzlichkeit und -dynamik des Werkes nicht nur dem Kritiker, sondern auch dem ursprünglichen Autor die Verfügungsgewalt über eben dieses Werk entzogen hat. Der Versuch, das Ethos des Textes in der Kritik durchscheinen zu lassen, mutet anachronistisch an.

Was den Brief betrifft, so verhalten sich die Dinge zunächst weniger problematisch. Versteht man ihn als einen Text, der einen konkret bestimmbaren Absender und Empfänger besitzt, kann die ethische Frage nach der Briefintention, gewiss problemorientiert, wieder beantwortet

werden. In dem Maße allerdings, in dem der Brief an den Verfahren jener schönen Literatur partizipiert, indem er mit sprachlichen Bildern arbeitet, Rollen dem Selbst und dem Gegenüber zuweist, schön geschrieben sein will und dergleichen mehr, verkompliziert sich jeder Fall. Und Goethe, von dem 15.000 Briefe überliefert sind, hat nicht einfach seine sprachlichen Ansprüche zurückgeschraubt und seine rhetorischen Fähigkeiten unterdrückt, als er Briefe schrieb oder diktierete. Sein poetisches Vermögen beschränkte sich nicht auf die genuin dichterischen Gattungen und Genres, sondern ging auch auf die Textsorte des Briefes über, deren Gesetzmäßigkeiten er nicht minder beachtete. In den Briefen bis 1775 ist die Einheit von poetischem und epistolarischem Schreiben sogar deutlich zu sehen – man denke an den Briefroman *Die Leiden des jungen Werthers* (1774) –, aber auch später noch blieben Briefe für Goethe wichtiges Ausdrucksmedium, das bei weitem über das bloß Kommunikative hinausgeht. In seinem jüngsten Buch, dem jahrzehntelange Studien vorausgehen, liefert ALBRECHT SCHÖNE für diesen Mehrwert den Nachweis.

Lichtenbergs Satz, dass die „Briefe eines klugen Mannes immer den Charakter der Leute [enthalten], an die er schreibt“ (S. 29, 65f.), formuliert den Kerngedanken von Schönes Monografie über den *Briefschreiber Goethe*. Das kann man in einem abstrakteren Adressierungskontext so verstehen, dass in Goethes Briefen auch der Charakter ihres Interpreten enthalten ist, insofern sie das Medium bilden, in dem Schönes hermeneutische Methode konkrete Form gewinnt. Jedes Komma, jedes Wort, jede syntaktische Struktur, jede Gattung, auf die der Brief Bezug nimmt, jede rhetorische Figur, wird vom Verfasser geprüft, um dann diesen formalen Einheiten semantischen Wert zuzuweisen und, damit noch nicht genug, all das in einen pragmatischen Zusammenhang zu stellen und schließlich zu zeigen, wo sich Goethe in den Konventionen bewegt und wo er sie überschreitet. Mit Staunen verfolgt man den Willen des Verfassers, den Kontext von Goethes Schreibsituation in all seinen Eigentümlichkeiten zu erfassen. Kein Detail erweist sich dabei als unbedeutend. Stets zeigen diese mehrdimensionalen Interpretationen den Zusammenhang zwischen der Schrift und dem Leben: wie dieses sich in jener spiegelt, aber auch (was interessanter ist)

wie das Leben in der Schrift erst seine Gestalt gewinnt. Goethes Konzeption der Autorschaft und seine Stilprinzipien treten hervor, so dass die neun Fallstudien über ihren historischen Wert hinaus poetologisch von Interesse sind. Schönes Aufmerksamkeit gilt folgenden Adressierungen Goethes:

Als Vierzehnjähriger schrieb Goethe dem zwei Jahre älteren Ludwig Ysenburg von Buri zwecks Aufnahme in dessen *Gesellschaft derer Arcadier zu Phylandria*. Es handelt sich bei dem (gescheiterten) Aufnahmegesuch um Goethes ersten bekannten Brief (I). Der nächste Fall, dem sich Schöne widmet, zeigt Goethe, mittlerweile 18 Jahre alt und Student (II), wie er dem um eine Dekade älteren Freund Ernst Wolfgang Behrisch das Herz ausschüttet. Im dritten Fallbeispiel sehen wir den in Weimar arrivierten Mann, 29 Jahre alt, sachlich und pragmatisch einen mysteriösen Johann Friedrich Krafft unterstützen (III). Wenige Monate später setzte Goethe als Weimarer Geheimrat einen politischen Beratungsbrief an seinen Dienstherrn, Herzog Carl August, auf (IV). Der fünfte Brief überspringt mehrere Jahrzehnte: Weihnachten 1806 schrieb Goethe – in seiner Rolle als Autor der deutschen literarischen Öffentlichkeit – dem Verleger Johann Friedrich Cotta (V). Daran schließt sich der Brief an den Grafen Althann, Goethe ist knapp über 60, und Gegenstand des Schreibens ist die 23-jährige Kaiserin von Österreich Maria Ludovika (VI). Fall sieben zeigt Goethe in seinem 79. Lebensjahr, wie er versucht, gegenüber Karl Friedrich Zelter, den unmittelbar vorausgegangenen Tod des Herzogs Carl August auf indirekte Weise zu verarbeiten (VII). Die beiden letzten Beispiele sind aus dem Jahr 1832, ein Kondolenzbrief an Moritz Seebeck (VIII), und Goethes letzter Brief überhaupt, verfasst am 17. März, fünf Tage vor seinem Tod, an Wilhelm von Humboldt (IX). Diesen Fallstudien nachgestellt sind Exkurse zum Postwesen, zu Goethes Praxis des Diktierens sowie zu seinem Gebrauch der Anredepronomen.

Schöne liest jeden Brief als „literarisches Gebilde“ (S. 115), das seine Bildungsprinzipien vom Adressaten aus bezieht. Goethe wird auf diese Weise zum Bittsteller (I), zum emotional Leidenden (II), zum Helfer in der Not (III), zum politischen Ratgeber (IV), zum öffent-

lichen Autor (V), zum Huldigenden (VI), zum Trauernden (VII), zum Trostspender (VIII) und Bildungstheoretiker (IX). Wie reichhaltig Johann Georg Krünitz' eigentlich spröde Definition der Briefgattung in der *Oekonomischen Encyclopädie* ist, zeigt die Einleitung des Bandes. Schöne versteht es eindrucksvoll, aus den wenigen, scheinbar beiläufigen Worten ein Programm zu entwickeln, dem allein die metatextuelle Dimension fehle (vgl. S. 33). Vor allem dem Gattungskriterium ‚wohlgesetzt‘ wird entscheidende Bedeutung beigemessen. Dieses Wort stehe in rhetorischer Tradition und verweise auf die Kategorie der Angemessenheit hinsichtlich des Publikums. Zugleich weise es voraus auf das moderne rezeptionsästhetische Theorem, wonach sich der Text von den Bedürfnissen des Publikums herschreibe. Der Brief sei nicht nur an den Leser gerichtet, „sondern zugleich schon durch ihn bestimmt“ (S. 30). Goethe versuche in seinen Briefen „sich in stilistischer und formaler Hinsicht für ihn akzeptabel zu halten“ (S. 30). Dies ist aber nur die eine Bedeutung.

Schöne erkennt zugleich die Funktion solcher Anpassungen. Sie dienten dazu, dem Leser ein Rollenangebot zu machen, das mit der real-empirischen nicht übereinstimmen müsse (S. 30). Die Rolle, welche der Schreiber auf diese Weise seinem Adressaten zuweist, ermögliche wiederum den eigenen Rollenentwurf, z.B. als emotionales Briefsubjekt im Brief an Behrisch (II). Schöne liefert in diesem Brief den Nachweis, dass Goethe in seinen Briefen Rollen erfindet sowohl für sich selbst als auch für seine Briefpartner. Wie in der Fiktion, wie im Briefroman, im Drama oder im Gedicht ist das Briefsubjekt verschieden vom empirischen Subjekt Goethe. Schöne kommt diesbezüglich auf J.J. Winckelmann zu sprechen, dessen Briefe Goethe 1805 herausgegeben und in ihrer Poetik reflektiert hat (S. 100). Brief Nummer vier erfüllt die textsortenspezifische Eigenschaft mustergültig. Er passt sich also nicht nur dem Briefpartner an, sondern auch den diskursiven Regeln des Briefverkehrs. Goethe versucht, in den verschiedenen sozialen Bereichen tätig zu sein, sie kritisch zu erfassen und sie sprachlich wieder aufzuheben. Das Talent, nicht nur die Rolle zu beherrschen, sondern auch das mit ihr in Frage stehende Problem poetisch und ethisch zu reflektieren, artikuliert sich bereits im Schreiben des

14-Jährigen. Es spricht für Buris genaue Lektüre des formal korrekten und an Gestelztheit kaum zu überbietenden Briefgesuches (I), wenn er darin Goethes Schalkheit heraushört und ihn in ein moralisches Zwielicht rückt: Goethe sei nicht „tugendhaft“ genug und außerdem ein „listige[r] Mensch[]“ (S. 68).

Neben Erkenntnissen der Linguistik, der Rhetorik oder der Rezeptionsästhetik haben medien-geschichtliche und sozialpsychologische Überlegungen vorliegende Studien geleitet. Reinhard Kosellecks These (*Kritik und Krise*, 1954), dass die Entstehung der bürgerlichen Öffentlichkeit im Raum des Privaten begann, wendet Schöne auf die Briefpraxis der Aufklärungsepoche an (vgl. S. 19–21). Die Briefe seien jene ‚privaten Innenräume‘, welche Öffentlichkeit herstellen. Die dialektische Bewegung tendiere nun dazu, dass auch die Privatheit einen öffentlichen Charakter erhalte. Solange im Brief die absolutistische Souveränität nicht in Frage gestellt werde, bleibe er ein Freiraum, in dem sich auf indirekte Weise auch Fragen des Politischen artikulieren könnten. Schöne macht durch diese gesellschafts- und medienpolitische Überlegung die Historizität des Briefmediums sichtbar. Folglich hat es seine größte Bedeutung in einer Zeit besessen, in der eine neue Gesellschaftsschicht versuchte, sich politischen Einfluss zu verschaffen. Goethe sei nur ein Rädchen im Getriebe dieses Prozesses einer „absichtslosen Bewegung des Kollektivs“ (S. 19). Vergleicht man aber seine Briefe mit denjenigen anderer Kommunikationsgenies wie Johann Christoph Gottsched, zeigt sich, dass sie aufgrund ihrer virtuosen Rhetorik und der impliziten Reflexion derselben herausragen.

Da Goethe die gesellschaftlichen Rollen in sich vereinigen und, bei allen Krisen, letztlich auch ihre Spannungen aushalten konnte, lohnt es, den skizzierten Prozess an seinem Briefwerk zu studieren. Goethes vielbeschworenes Universalgenie manifestiert sich nirgends so evident wie in seinen Briefen, wo es ihm gelingt, auf einem sprachlich hohen Niveau diverse soziale, berufliche und private Rollen seiner Zeit wie selbstverständlich einzunehmen. Die Fähigkeit, zwischen den verschiedenen Rollen wechseln zu können, ohne in eine Identitätskrise zu stürzen, zeichnet Goethe vor anderen aus. Es gibt Schriftsteller wie Heinrich von Kleist, die in ihren Briefen immer

nur der Poet sind, der sie sein wollen. Unfähig, sich auf die Praxis ihrer Gegenwart einzulassen, müssen sie auch, wenn sie sich zu ihr äußern, immer schon als Dichter sprechen. Goethe kann politischer Berater, Begehrender, Naturforscher, Dichter, Jurist, Ehemann sein, d.h. zwischen diesen Rollen spielerisch wechseln, ohne jeweils das Ethos des einen Bereiches in den anderen zu übertragen. Das mag idealisiert klingen, aber zumindest als Briefsubjekt scheint es ihm gelungen zu sein.

Dieser Befund wäre an weiteren Briefen zu prüfen. Und das einzige, was man neben dem fehlenden Sachregister, besonders zu literaturwissenschaftlichen Termini, vermisst, sind weitere Analysen. Aber die Entstehungsgeschichte des Buches lässt erahnen, dass diese nicht einfach mal so gemacht werden. Die in den Jahren 1963 (Nr. VIII), 1967 (Nr. II), 1976 (Nr. I und III), 1979 (Nr. VII), 1998 (Nr. IX) und 2010 (Nr. IV) erschienenen Aufsätze wurden überarbeitet und wie Mosaiksteine zusammengefügt mit zwei neuen, hier erstmals publizierten Briefstudien. Die höhere Einheit des Buches hat sich mit der Zeit wie von selbst ergeben. Interessant sind die Publikationsorte bzw. die Entstehungsanlässe:

vier Festschriften, zwei Festreden, eine Vorlesungsreihe. Es handelt sich eher um kreative Freiräume als um streng wissenschaftliche Publikationsräume. Zum Teil sind die Aufsätze aufgrund ihres Publikationsmediums schwer auffindbar, ein Hindernis, das mit der Buchform aufgehoben ist. Diese ist aber nicht nur Ausdruck, die Forschung zugänglicher machen zu wollen, sondern die Konsequenz dieser Forschung selbst.

Albrecht Schöne hat einen Gedanken kontinuierlich verfolgt und an verschiedenen Gegenständen durchgespielt, weshalb das Buch auch in methodischer Hinsicht lehrreich ist. Wer sich also über die geringe Zahl der behandelten Briefe wundert, sollte versuchen, sie durch eigene Studien zu erhöhen und bei der Frage, wie vorzugehen sei, neben dem derzeit entstehenden Kommentar zur historisch-kritischen Briefausgabe Schönes Buch zu Rate ziehen.

Alexander Nebrig

Humboldt-Universität zu Berlin
Philosophische Fakultät II
Institut für deutsche Literatur
D-10099 Berlin
<alexander.nebrig@hu-berlin.de>

THORSTEN VALK (Hrsg.)

Heikle Balancen. Die Weimarer Klassik im Prozess der Moderne (Schriftenreihe des Zentrums für Klassikforschung, Bd. 1), Wallstein Verlag, Göttingen 2014, 323 S.

„In dich verwebt“⁴¹ sieht sich Helena in dem gemeinhin nach ihr benannten III. Akt des *Faust II* Faust gegenüber. Die vorübergehend gelungene und zugleich bedrohte Vereinigung von Helena und Faust als Repräsentanten von Altertum und Neuzeit dient dem vorliegenden Sammelband als Ausgangsbeispiel, um sein Konzept der „heiklen Balance“ vorzustellen (vgl. S. 11 f.). Die Einleitung des Herausgebers THORSTEN VALK widmet sich der Profilierung dieses Konzepts, mit dem der Eröffnungsband der *Schriftenreihe des Zentrums für Klassikforschung* ein „zentrales Denkmuster der Weimarer Klassik“ (S. 9) in den Blick nimmt. Die Weimarer Klassik erscheint aus dieser Perspektive als Versuch, auf eine „zunehmend komplexe Lebenswirklichkeit“ (S. 10) mit der Vermittlung gegenläufiger Diskurse und theoretischer Postu-

late zu reagieren. Die drei oppositionellen Felder, auf denen die versammelten Beiträge diese Ausgleichsbestrebungen rekonstruieren, sind die von „Antike und Moderne“, „Historizität und Normativität“ sowie von „Empirie und System“.

Unklar bleibt allerdings, wie sich das Analysemodell der „heiklen Balance“ zur bisherigen Klassik-Forschung verhält, ob es sich dem Anspruch nach um eine Systematisierung bisheriger Forschungsleistungen² oder um ihre Erweiterung bzw. Korrektur handelt. Auch ob sich die hier verhandelten klassischen ‚Balancierungen‘ von denjenigen früherer Epochen unterscheiden, bleibt offen. Dass etwa auf krisenhafte Erfahrungen mit Orientierungsleistungen im Rahmen des Antike-Moderne-Paradigmas geantwortet wird, lässt sich ja bereits für die gesamte Frühe Neuzeit